Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 35

Artikel: Licht- und Farbsymphonien als neue Kunstform

Autor: Gradenwitz, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645155

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

rote Schärpe um den Leib. Eine festliche Nelke glühte ihm hinterm Ohr, und seine Harmonika schwang er hin und her und sang mit lauter Stimme ein italienisches Marschlied. Nach ihm kam Bernhard mit dem Zimmermann, dann alle andern.

Lachend und plaudernd stieg die kleine Schar hinter ihm den gewundenen Pfad herunter auf den Kiesplatz, wo die lockende Tafel stand. Manch einer blieb im Vorübergehen an den Rosenbäumen stehen, brach sich auch wohl verstohlen eine Knospe, und keiner von allen, die sich auf Bernhards einladende Handbewegung an den Tisch gesetzt, war ohne eine Wiesenblume oder eine Blüte im Knopfloch.

Die Gärtnerin kam mit einer mächtigen Schüssel. Hochauf stieg der Dampf, der ihr entströmte, und aller Augen wandten sich nach ihr, und alle die Hände faßten den Löffel, um der Suppe alle Ehre anzutun.

(Schluß folgt.)

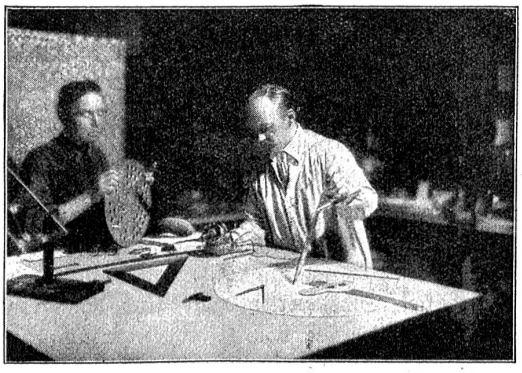
Licht- und Farbsymphonien als neue Kunstform.

Von Dr. Alfred Gradenwitz.

Von allen Sinneseindrücken wirken die durch das Auge vermittelten am mächtigsten auf uns ein. Ihnen verdanken wir den größten Teil unserer Kenntnis der Umwelt; sie sind es, die für das Gefühlsleben der meisten Menschen die wichtigste Rolle spielen.

Wenn man daher der zum Ohr sprechenden Musik eine Kunstform zur Seite stellen könnte, deren Vermittler das Auge wäre, so könnte man Wirkungen von nicht nur gleicher, sondern vielleicht noch größerer Stärke und Vielseitigkeit erhoffen: vor allem aber würde man wohl nicht nur auf besonders veranlagte, sondern auf fast alle Menschen anregend und vielleicht auch veredlend einwirken können.

Ein Dänisch-Amerikaner, Herr Thomas Wilfred in Huntington, beschäftigt sich seit Jahren mit diesem Problem und ist schließlich so weit gelangt, daß sein Instrument für „sichtbare Musik" nicht nur in mehreren amerikanischen Großstädten, sondern neuerdings auch in London begeisterte Aufnahme gefunden hat, daß er damit auf der Pariser Ausstellung für dekorative Kunst mit großem Erfolg „konzertiert" und daß ihm kürzlich die dänische Regierung für seine Vorführungen das Königliche Theater zu Kopenhagen zur Verfügung gestellt hat.



Thomas Wilfred, der Erfinder des Clavilux, bei der Arbeit in seinem Laboratorium.

Aber ebensowenig wie sich der Blindgeborene Licht und Farbe vorstellen kann, ebensowenig vermag man, ohne je einer Clavilux-Vorführung beigewohnt zu haben, über Eigenart und Gewalt der neuen Kunst zu urteilen.

Der erste Eindruck, den man beim Anblick der beweglichen Gebilde in ihren leuchtend reinen Farben empfängt, ist dem eines Sonnenaufganges auf Bergeshöhen vergleichbar.

Wilfred benutzt zur Erreichung seiner Effekte dreierlei Mittel: Form, Bewegung und Farbe. Er sitzt selbst an seinem Instrument, bedient dessen verschiedene Manuale und spielt seine Farbensymphonien — ganz ebenso wie der Organist seine musikalischen Darbietungen — nach einer von ihm erfundenen Notenschrift.

Thomas Wilfred an seinem Clavilux.

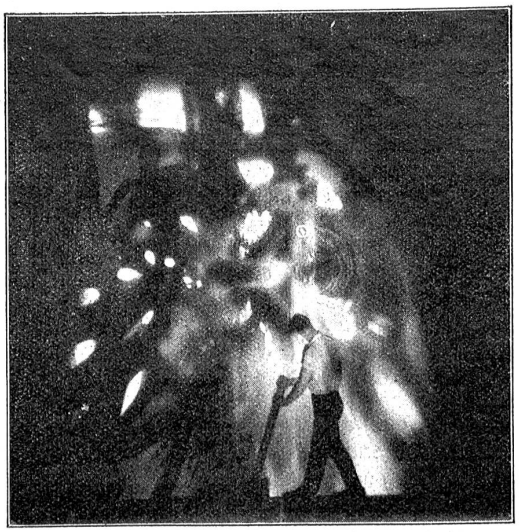
Das „Clavilux" hat drei Manuale und eine dreifache Lichtkammer: von den drei Reihen Tasten entspricht die eine den Formen, eine zweite den Farben und die dritte den Bewegungen. Da jede Taste eine große Anzahl verschiedener Stellungen einnehmen kann, sind fast unbegrenzte Kombinationen von Farbe, Licht und Form möglich. Die Notenschrift ist — den dreifachen Ausdrucksmitteln entsprechend — in Zahlen auf drei fünfzeilige Notensysteme eingezeichnet, und zwar entspricht jedem Manual ein besonderer „Schlüssel". Jede Farbsaite wird durch drei Zahlen bezeichnet (z. B. „40—35—60"); um die jeweils gewünschte Wirkung zu erzielen, braucht man die entsprechenden Tasten nur in die näher bezeichneten Lagen der numerierten Skala zu bringen.

Durch sein Spiel an dem „Clavilux", das mit seinen Manualen und Tasten wie eine Orgel bedient wird, entsendet der Künstler Ströme reinsten weißen Lichts auf die Projektionswand, formt es zu Gebilden verschiedenster Art, die sich mit wechselndem Rhythmus hin und her bewegen, und bringt in seine Schöpfungen schließlich Struktur, Tiefe und Farbe — Farbe von absoluter Reinheit und beliebiger Stärke. Zwar macht der Farbeffekt den größten Zauber einer derartigen Darbietung aus, aber auch schon Licht und Bewegung allein genügen, wie sich kürzlich durch die Aufführung einer sehr gelungenen Schwarzweiß-Komposition erweisen ließ, zur Erzielung großer Wirkungen.

Nichts ist jedoch so überraschend wie die seltsame Tiefenwirkung, die einen unmittelbaren Blick in die Unendlichkeit des Raumes zu eröffnen scheint: der vor der Projektionswand sitzende Zuschauer hat den Eindruck, nicht auf eine Wand, sondern hinaus in unabsehbare Fluten von Licht und Farbe zu blicken: er sieht zum Beispiel, wie vor ihm ein winziges Wölkchen von flaumiger Struktur entsteht, auf ihn zuschwebt und sich in silberumrandeten, anmutigen Gestalten mit dunklen Gewändern von reichstem Gold verwandelt. Bald kommen ähnliche Gebilde hinzu, die alle in rhythmischer Bewegung vorrücken, zurückgehen, ihre Richtung ändern und sich zu kometenartigen Formen vereinigen.

Die „Lichtmusik" ist eine Kunstform für sich und als solche der eigentlichen Musik, ebenso wie Malerei, Bildhauerkunst und anderen Künsten durchaus gleichwertig. In

wenigen Jahren dürften nach Meinung des Erfinders „Lichtkonzerte" neben eigentlichen Konzerten, Opernaufführungen



Bewegliche dreidimensionale Bühnendekoration für fantastisches Spiel, wie sie das Clavilux auf der Leinwand entwirft. Die großen Räder drehen sich langsam; sie werden in ihrer Bewegung von der Zentralschalttafel aus dirigiert.

und Filmdarbietungen allenthalben Bürgerrecht erworben haben, und ebenso dürften kleine „Farborgeln" für den Hausgebrauch mindestens ähnlich allgemeine Verbreitung gefunden haben wie gegenwärtig Grammophon, Klavier und Rundfunkempfänger, zumal da durch die Verbindung der „Lichtmusik" mit der eigentlichen Musik bedeutend tiefere Wirkungen erreicht werden können, die auch auf nicht musikalisch veranlagte Menschen großen Eindruck machen werden. Neben ihrer Verwendung als selbständige Kunstform dürfte die Licht- und Farbmusik jedoch im Theater sowohl wie im Kino zur Erhöhung der bisher üblichen Bühneneffekte und zur Erzielung bisher unbekannter Illusionen Eingang finden.

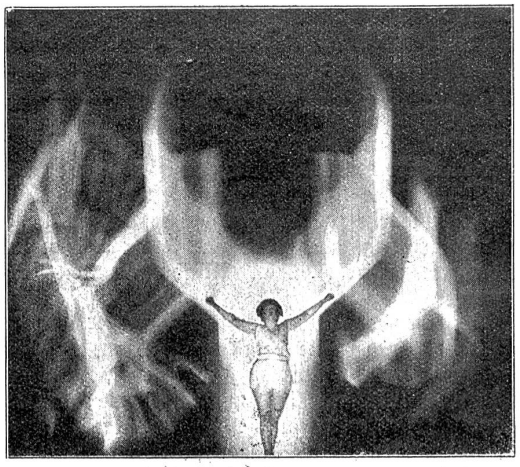
(Aus Reclams „Universum".)

Simujah, die Königsfrau.

Ein idyllischer Roman aus Sumatra von Adolf Vögtlin.*)

Er war ein Schweizer, sie ein Kind der schönen Insel Sumatra. Als Assistent (Verwaltungsbeamter) auf einer holländischen Tabakplantage hatte er sie kennen gelernt; sie war noch ein Kind, aber von rehhafter Lieblichkeit und bildschön. Sie stand, als er sie zum erstenmal sah, „auf der offenen Stangenlaube ihrer väterlichen Hütte, mit einem goldflimmernden, bis zu den Knöcheln reichenden Sarong angetan..... Um ihre zarten, knospenden Brüste spielten goldene Linien, während ihre hellgelben Schultern von blauschwarzem Haar umflossen waren, die wiederum das Sonnenlicht umflimmerte ..."

Ihr Vater war Bürgermeister eines Battakerdorfes (man vergleiche die Abbildungen auf S. 523 in Nr. 33 unseres Blattes), das in der Nähe der Plantage lag. Der Assistent sah die junge Malaiin — sie hieß Simujah — wieder an einem Volksfest, an dem er scheinbar zufällig teilnahm; in Wirklichkeit war er extra hingegangen, um ihr nahe zu sein. Er sah sie tanzen auf der Freilicht-Bühne; sie tanzte nach Eingeborenen-Manier, d. h. aus innerer Eingebung heraus, „den Fluß Badang, die Ueberschwemmung und das Meer." Er spielte am Klavier Schubert. „Sie trippelte mit dem Bächlein wie ein Frühlingswind dahin, wiegte sich auf den Wellen des Flußes, ließ Körper und Hände von den tragischen Wogen der Wasserflut dahintragen, wobei sich ihr der Haarknoten löste, so daß ich, in ihren Anblick versunken, an Hamlets ertrinkende Ophelia denken mußte, und endlich gab sie, mit gleichmäßig auf- und niederwogenden Handbewegungen, denen ihr ganz in Bewegung aufgelöster



Eine von Clavilux gespielte Begleitung zum Tanz ohne irgendwelche Musik.

Körper nachschwang, die flutende und verebbende Ruhe und Größe der Meeresfläche wieder....."

* * *

Es ist eine recht alltägliche Erscheinung auf Sumatra, daß sich der europäische Pflanzer, wenn er nicht ein Mädchen aus der Heimat zur Gattin gewinnt, eine Malaiin oder Japanerin zur Frau nimmt. Das heißt, er macht sie zur Haushälterin und lebt mit ihr ohne zivilamtliche Bindung, und er entläßt sie auch, wenn er ihrer überdrüssig geworden, ohne sich irgendwie verpflichtet zu fühlen ihrem weiteren Schicksal gegenüber. Entspringen dieser „Ehe" Kinder, so gehören sie dem Vater, wenn er sie der Mutter gegen eine Abfindungssumme abkauft. Gewöhnlich tut dies der gebildete Europäer. Er schickt die ihm lieb gewordenen Kinder zur Erziehung in seine Heimat, oder er bringt sie mit sich, wenn er heim fährt. Die Mutter aber bleibt auf der Insel zurück. Sie kehrt in ihr heimatliches Dorf im Urwald zurück, wo sie eine neue Ehe schließt, wenn sie noch jung ist, oder wo sie den Rest ihrer Tage verlebt.

Nicht von so prosaischer Art war die Verbindung unseres Schweizers. Auch kam er nicht so leicht zu seiner Simujah. Sie wurde zuerst die Frau des Tuanku von Bulian, eines hohen Richters über die Eingeborenen, der fürstlich reich und mächtig war und sich ein Harem mit mehreren Frauen hielt. Diesem Tuanku war sie von der Familie verkauft worden. Nach anfänglichem Sträuben — denn sie liebte den jungen Pflanzer vom ersten Zusammentreffen an — ergab sie sich in ihr Schicksal, das ja für die Familie eine Ehre und ein großes Glück bedeutete. Der Tuanku machte sie sogar zu seiner Hauptfrau, und sie gebar ihm ein Söhnlein, das aber von den neidischen Kolleginnen im Harem heimlich vergiftet wurde. Simujah nahm sich den Tod des Kindes so schwer zu Herzen, daß der Tuanku sie aus seinem Harem entlassen mußte. —

Sie findet dann — aber erst nach einer schweren Prüfungszeit — den Weg ins Haus des Geliebten. Sie wird erst die Haushälterin des Schweizers, dann seine Gattin — ihm in Gewissensehe verbunden — dann die Mutter seines Sohnes. Er will sie mit nach der Heimat nehmen, aber sie weigert sich, ihren Urwald zu verlassen. Er kauft ihr förmlich den eigenen Sohn ab; da verfällt sie in ein kurzes Siechtum und stirbt einen natürlichen Tod, noch bevor er mit dem Knaben abgereist ist.

Ein gewöhnliches und alltägliches Schicksal, wie es im Leben der Pflanzer und ihrer Eingeborenen-Frauen oft sich wiederholen mag.

*) Verlag Ernst Bircher A.-G., Bern und Leipzig.